

Der Unerschrockene

Fritz Busch, einer der bedeutendsten Dirigenten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, war von 1922 bis 1933 Generalmusikdirektor der Staatsoper Dresden. Vor 75 Jahren, am 7. März 1933, wurde er durch die Nazis unmittelbar vor Beginn einer Rigoletto-Vorstellung in einem Handstreich seines Amtes enthoben und vom Pult des Hauses vertrieben. Peter T. Köster berichtet.



Foto: Ursula Richter/Fritz-Busch-Archiv

Ein Aufsehen erregender Zwischenfall“, so berichtete zwei Tage später die Sächsische Volkszeitung, „ereignete sich am Dienstag in der hiesigen Oper ... Der nationalsozialistische Schauspieler Posse erklärte, dass mit der jetzigen Stunde die vollziehende Gewalt an den Staatstheatern auf ihn übergegangen sei ... Kaum war aber Busch nach Dunkelwerden an seinem Platz erschienen, als im ersten Rang, der von SA-Leuten voll besetzt war, ein fürchterliches Pfeifkonzert begann. Jedermann war bestürzt ... Das Pfeifkonzert dauerte ununterbrochen einige Minuten an, darauf verließ Busch seinen Platz am Dirigentenpult ...

Busch, ein in der ganzen Welt geschätzter Musiker, verließ das Opernhaus ...“ In seinem Arbeitskalender vermerkt Busch lakonisch: „Aus“ – das abrupte Ende der goldenen „Ära Busch“ an der Dresdner Staatsoper.

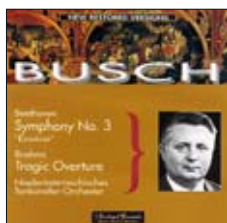
Fritz Busch wird 1890 als erstes von neun Kindern eines Schreiners, der sich autodidaktisch zum Geigenbauer weitergebildet hat, geboren. Die Musikbesessenheit des Vaters überträgt sich auf die Söhne: Adolf wird ein weltberühmter Geiger, Hermann ein vorzüglicher Cellist. Fritz macht sich mit einer Vielzahl von Instrumenten vertraut, entwickelt sich am Klavier zum hervorragenden Blattspieler und studiert alle Partituren, derer er habhaft werden kann. Mit 16 wird er am Kölner Konservatorium aufgenommen. Am meisten lernt er als Begleiter im Gesangs- und Instrumentalunterricht sowie durch Aushilfstätigkeit in Oper und Konzert, wo er Weingartner, Nikisch und Mottl erlebt und deren Arbeitsweise

Das Brüder-Busch-Archiv

Die 1964 gegründete Brüder-Busch-Gesellschaft hat den über die ganze Welt verstreuten Nachlass der Brüder Busch gesammelt und archiviert. Das Archiv enthält mehr als 50.000 registrierte Unterlagen, darunter Briefe (u. a. von Max Reger, Richard Strauss und Thomas Mann), Kritiken und Zeitungsberichte, Konzert- und Opernprogramme, Bücher und Zeitschriften, Schallplatten und Tonbänder. Seit 1999 ist das Brüder-Busch-Archiv dem Max-Reger-Institut angegliedert, wo es Forschern, Künstlern und sonstigen Interessenten zugänglich ist. Über die Internetseite des Instituts ist auch eine von Gert Schäfer und Klaus Schöler zusammengestellte Diskographie verfügbar. Weitere Informationen unter www.max-reger-institut.de.

CD-Tipps

Sämtliche Dresdner Schallplattenaufnahmen (1923-1931); Profil/Naxos 3 CD 881488703252 (mit DVD: Busch dirigiert Wagner)
Beethoven, Sinfonie Nr. 3 (1950); Archipel/Gebhardt CD 4035122402278
Beethoven, Violinkonzert (Adolf Busch; 1942); Music & Arts/Note 1 CD 017685118326
Berlioz, Reger, Schumann, Orchesterwerke (1951); Tahra/Gebhardt CD 3504129044718
Brahms, Sinfonie Nr. 2 (1947); Dutton/HM 2 CD 765387502720
Mozart, Così fan tutte (1934-35); Naxos 2 CD 636943128022
Mozart, Così fan tutte (live, 1951); Guild/Musikwelt 2 CD 795754230420
Mozart, Don Giovanni (1936); Naxos 3 CD 636943113523
Mozart, Idomeneo (Auszüge, 1951); EMI CD 724357555524
Mozart, Idomeneo (kompl., live, 1951); Cantus-Line/DA Music 2 CD 4032250024136
Mozart, Le nozze di Figaro (1934-35); Naxos 2 CD 636943118627
Verdi, Ein Maskenball (1951); Cantus-Line/DA Music 2 CD 4032250021531
Verdi, Otello (live, 1948); Cantus-Line/DA Music 2 CD 4032250038232
Wagner, Lohengrin (live, 1947); Walhall/Gebhardt 3 CD 4035122652055



aus nächster Nähe studieren kann.

Nach Engagements in Riga, Bad Pyrmont und Gotha wird Busch Musikdirektor in Aachen und schließlich GMD in Stuttgart. 1920 erfolgt die Einladung nach Dresden. Die erste Begegnung mit der traditionsreichen Staatskapelle mündet in allseitige Euphorie: Busch fährt „wie ein Trunkener“ nach Stuttgart zurück, den herrlichen Klang der Kapelle im Ohr, und das Orchester bietet ihm spontan die Leitung seiner sämtlichen Sinfoniekonzerte an. 1922

wird er Generalmusikdirektor der Sächsischen Staatsoper.

Buschs Arbeitspensum ist gigantisch. In der Spielzeit 1925/26 dirigiert er nicht weniger als 104 Vorstellungen, darunter neun Premieren mit vier Uraufführungen. Mehr als 6.000 Sängerinnen und Sänger hört er sich während seiner Amtszeit an. Er kümmert sich um das Engagement von Gastdirigenten (unter ihnen Strauss, Pfitzner und Strawinsky), Regisseuren und Bühnenbildnern (darunter Slevogt und Kokoschka), kontrolliert das Niveau der Repertoirevorstellungen und beobachtet die Entwicklung seiner Sänger. „Ich verlasse die Oper nur, wenn ich schlafen gehe“, sagt er. Sein Engagement und

seine hohen Ansprüche tragen Früchte: Busch macht das Haus zu einem Operntheater von Weltrang.

Ein wichtiger Aspekt seiner Tätigkeit ist der Einsatz für das zeitgenössische Opernschaffen. Unter den siebzehn Werken, die in Dresden unter seiner Leitung ihre Uraufführungen erleben, sind „Intermezzo“ und „Die ägyptische Helena“ von Richard Strauss, Hindemiths „Cardillac“, Busonis „Doktor Faust“ und Kurt Weills „Protagonist“. Puccinis „Turandot“ wird von Busch in Deutschland erstaufgeführt und Mussorgskijs „Boris Godunow“ für das Repertoire gewonnen. Nicht minder bedeutsam ist die von ihm in Gang ge-

Nur zwei Geiger verließen 1933 mit Busch den Orchestergraben

setzte Verdi-Renaissance. Er verbindet meisterhafte Ausarbeitung mit rassigem italienischen Brio und lässt die im wagnerhörigen Deutschland bis dahin unterschätzten Werke in neuem Licht erscheinen. Busch stellt die späten Opern „Otello“ und „Falstaff“ vor und gibt „Die Macht des Schicksals“ in einer Textfassung von Franz Werfel. Verdis „Maskenball“ 1932 an der Städtischen Oper Berlin wird zu einem der größten Triumphe in seiner Laufbahn.

Busch ist längst zum international gefragten Gastdirigenten geworden. Er reist mit dem Dresdner Ensemble nach Zü-

rich und Genf, dirigiert in Bayreuth und Salzburg, in Kopenhagen, Wien, London und New York, wo unter seiner Leitung der elfjährige Yehudi Menuhin debütiert. Seine auswärtigen Aktivitäten werden von gewissen Kreisen in Dresden nicht gerne gesehen und bei der Kampagne gegen Busch benutzt. In erster Linie aber wirft man ihm „privaten Verkehr mit Juden“ und „bevorzugte Beschäftigung von Juden und Ausländern im künstlerischen Personal“ vor. Gaukunstwart Posse verweist außerdem auf Buschs „unfruchtbare Spielplanpolitik“ (zu wenig deutsche Opern, nach wie vor Mendelssohn und Mahler auf dem Programm) und seine „Ablehnung der nationalen Freiheitsbewegung“ (Busch hat die Mitglieder seines Hauses aufgefordert, in der Staatsoper auf politische Bekundungen wie Hakenkreuz-Abzeichen oder „deutschen Gruß“ zu verzichten).

Nur zwei Geiger verlassen an jenem 7. März 1933 zusammen mit ihrem Chef den Orchestergraben. Der Rest der Staatskapelle verharrt in „feiger, passiver Ruhe“, sei es aus Schock, Beamtendisziplin oder purer Existenzangst – sicher in den wenigsten Fällen aus Abneigung gegen den Generalmusikdirektor. Doch bald ist die

Staatsoper derart nationalsozialistisch unterwandert, dass dem kommissarischen Kultusminister eine von sämtlichen Vorständen und der Mehrheit der Mitglieder unterzeichnete „Entschließung“ unterbreitet wird mit der Bitte, eine Rückkehr Buschs mit allen Mitteln zu verhindern. Zu den wenigen Ensemblemitgliedern, die nicht unterschreiben, gehören die Sänger Erna Berger und Max Lorenz.

Busch kämpft um seine Rehabilitierung als Musiker und Mensch, die ihm die Nazis – in diesem Fall Hermann Göring persönlich – auf ihre Art anbieten: „Sie dirigieren ein Konzert in der Phil-

**Fritz Busch mit Richard Strauss (r.),
Dresden 1925, sowie mit Paul
Hindemith, Issai Dobrowen u. a.
(darunter) beim Studium der
„Cardillac“ Partitur, Dresden 1926.**



Fotos (2): Ursula Richter/Fritz-Busch-Archiv

harmonie, das der Führer besuchen wird. Nach Schluss kommen wir aufs Podium, drücken Ihnen die Hand ... Passen Sie mal auf, wie das wirken wird! Mehr als alles, was man jetzt drucken lässt.“ Fritz Busch geht auf dieses Angebot ebenso wenig ein wie auf den Vorschlag, an Stelle seines Freundes Toscanini in Bayreuth zu dirigieren. Sein Wahlspruch lautet: „Es ist noch wichtiger, sich anständig zu benehmen, als gute Musik zu machen.“ Anfang Mai 1933 verlässt er Deutschland – freiwillig. „Es gibt zu wenig Menschen, denen man noch die Hand geben möchte. Klug und ehrlich – dann ist man nicht Nazi.“ Rückblickend schreibt er: „Es ist vielleicht ganz gut so, wie es kam. Weggegangen aus Deutschland wären meine Frau, die Kinder und ich auf jeden Fall, da mir der Nazismus von seinen Anfängen aus tiefster Seele verhasst war.“

Buschs zweite Karriere nach seiner Emigration gestaltet sich noch glanzvoller als die erste. Als Reisedirigent ist er rastlos zwischen Europa, Nord- und Südamerika unterwegs. Am Teatro Colón in Buenos Aires leitet er jahrelang die deutsche Spielzeit, dazu gibt er denkwürdige Konzerte wie die erste amerikanische Gesamtauführung von Bachs Matthäus-Passion. 1936 wird Busch argentinischer Staatsbürger. Als neue Heimat wählt er Dänemark, wo er mit dem Rundfunkorchester in freundschaftlicher Atmosphäre das sinfonische Repertoire von Grund auf neu erarbeiten kann. Und noch einmal schreibt Busch mit einem großen Projekt Musikgeschichte: 1934 begründet er das Festival im englischen Glyndebourne. Im 331 Plätze fassenden Privattheater auf dem Landsitz des Mäzens John Christie kann er sich seinen Traum erfüllen, Mozarts Opern in Wiedergaben von vollendeter musikalisch-szenischer Geschlossenheit zu realisieren.

In New York vermisst man am Konzertdirigenten Busch das „Show-Element“ – andernorts schätzt man seine uneitle, nur am klingenden Resultat orientierte Schlagtechnik und seine faszinierende Art, Musik in ihrer organischen Notwendigkeit

entstehen zu lassen. Nach Kriegsende intensiviert Busch ungeachtet eines 1943 erlittenen Herzinfarktes seine Reisetätigkeit. Er wirkt als ständiger Dirigent an der New Yorker Met und dirigiert 1950 an der Wiener Staatsoper. Ein Kritiker schreibt: „Sein Da-Sein allein genügt, möchte man meinen, dass die Dinge, die im Laufe der Zeit ein wenig aus der Form geraten sind, von selbst wieder in Ordnung kommen.“ Im Frühjahr 1951 kommt Busch erstmals wieder nach Deutschland, um in Köln eine Rundfunkproduktion von Verdis „Maskenball“ mit dem jungen Dietrich Fischer-Dieskau sowie Konzerte in Köln und Hamburg zu dirigieren. Hoffnungen, ihn wieder fester an Deutschland zu binden, erfüllen sich nicht. Fritz Busch stirbt ein halbes Jahr später, erst einundsechzigjährig, in London.

Während seiner Reisen hat Busch unter dem Titel „Aus dem Leben eines Musikers“ seine Memoiren aufgeschrieben, die Thomas Mann als „prächtige Lebenserinnerungen“ bezeichnete, „deren erster Leser gewesen zu sein ich mir zur Ehre rechne“. Buschs Hinterlassenschaft auf Tonträgern ist nicht umfangreich. Dass sich der Schallplatten-Pionier Fred Gaisberg 1934 entschloss, die Glyndebourne-Produktionen von „Figaro“ und „Così“ sowie 1936 „Don Giovanni“ für His Masters Voice aufzunehmen, war ein absoluter Glücksfall. Die ersten kommerziellen Gesamteinspielungen von Mozart-Opern zieren bis heute den Katalog. Ansonsten ist das aktuelle Angebot an Studioaufnahmen bescheiden, sinfonische Musik fehlt fast ganz (die hervorragende Doppel-CD der EMI-Reihe „Great Conductors“ ist längst wieder gestrichen), einige Opern-Live-Mitschnitte gibt es bei Spezial-Labels.

Eine editorische Tat ist die Veröffentlichung sämtlicher Einspielungen aus Buschs Dresdner Zeit in der „Edition Staatskapelle Dresden“ der Profil-Edition von Günter Hänssler. Dank einer von Dr. Steffen Lieberwirth vom MDR initiierten Suchaktion konnten äußerst seltene Tondokumente aus aller Welt be-



Foto: Fritz-Busch-Archiv

Fritz Busch mit der Staatskapelle Dresden bei einem Gastspiel in Berlin 1931.

schaftt werden. Das Material reicht von den ersten akustischen Aufnahmen über Szenen aus „Turandot“ und „Die Ägyptische Helena“ bis hin zur Rundfunkaufzeichnung der 2. Brahms-Sinfonie von 1931 aus Berlin. Die mit einem ausführlichen Booklet versehene Box enthält neben drei CDs eine DVD mit dem Kino-Lichttonfilm „Fritz Busch dirigiert“ (Tannhäuser-Ouvertüre) und einer Ansprache von Giuseppe Sinopoli unter dem Titel „Buschs Heimkehr in seine Semperoper“. Fritz Busch selbst bekannte 1948, dass die Erinnerung an seine Dresdner Jahre in ihm nicht ausgelöscht wurde. „Es ist das Wesen des Schönen, dass böse Mächte keine Gewalt darüber haben.“ ■